



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus der deutschen Vergangenheit : ein preußischer Deserteur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Geschichte der griechischen Künstler von Brunn ist, wie wir schon bei der ersten Lieferung anzeigten, nicht ausschließlich, aber vorzugsweise für die gelehrte Welt bestimmt. Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, zu einer spätern Geschichte der griechischen Kunst, für welche die Acten noch nicht geschlossen sind, dadurch den Grund zu legen, daß er alle Nachrichten, die wir über die Künstler haben, kritisch gesichtet und chronologisch geordnet zusammenstellt. Wer auch nur eine entfernte Vorstellung davon hat, wie lückenhaft und verworren unsre Kenntnisse in dieser Beziehung sind, der wird die ernsten und besonnenen Studien des Verfassers nur mit freudigem Dank aufnehmen können. Äußere Umstände haben das Erscheinen dieses zweiten Bandes so lange verzögert; wir wünschen lebhaft, daß dieselben beseitigt und dadurch die baldige Vollendung des Werks möglich gemacht werde. Die Abtheilung, die uns vorliegt, enthält die Maler, die Architekten, die Toreuten und die Münzstempelschneider. Es fehlen noch die Steinschneider und die Vasenmaler.

Einen ganz andern Charakter hat der Torso von Stahl. Durch den blühenden, zum Theil poetischen Stil, den wir schon in der Reise nach Italien antreffen, durch die leicht übersichtliche Darstellung, die Excurse nach allen Seiten hin, vielleicht auch grade durch die Subjectivität des Urtheils ist es Herrn Stahl gelungen, den größern Theil des sogenannten gebildeten Publicums auf seine Seite zu bringen. Der Torso ist eins der gelesensten wissenschaftlichen Bücher unsrer Tage. Wäre es nun damit abgethan, das Publicum auf eine geistvolle Weise zur Anschauung und zum Verständniß der Kunst anzuregen, so würden wir mit diesem Erfolg wol zufrieden sein; allein die Wissenschaft ist heute weiter gekommen, sie hat ein sehr reiches, zum Theil schon kritisch bearbeitetes Material aufgespeichert und wer heute über die alte Kunst schreiben will, darf sich nicht mehr den Eingebungen seines Instincts überlassen, sondern er muß durch strenge methodische Studien dies gesammte Material überwältigen. Da die Grundlage philologischer Bildung bei dem Verfasser so tüchtig ist, so ließ sich grade von ihm wol noch Höheres erwarten, als er gebracht hat, ein Werk, welches sowol dem gebildeten Publicum, als dem Kunsthistoriker imponirt.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Ein preussischer Deserteur.

Es ist der Gegenwart geläufig, unter den Nothheiten des vorigen Jahrhunderts auch das Werbesystem der Recruten aufzuzählen, und es gibt eine Menge Anekdoten über die Willkür und Härte, mit welcher die jungen Männer

zum Dienst gepreßt wurden. Aber man denkt dabei doch nicht immer an das Uebermaß von Brutalität, Verrath und Schlechtigkeit, welches mit Wissen und Willen der Regierenden aufgewandt wurde, um Menschen zu fangen. Es war in der That ein Verfahren, nicht unähnlich dem Sklaventreiben, welches jetzt an den Küsten von Afrika stattfindet, und der Unterschied besteht fast nur darin, daß die Schändlichkeit vorsichtiger, heimlicher, immer nur gegen Einzelne ausgeübt wurde. Eine Sklavensagd aber war es in der That, denn der geworbene Soldat zur Zeit des großen Friedrich konnte erst dann seine Functionen in der großen Maschine des Heeres verrichten, wenn er mit allen Hoffnungen und Neigungen seines früheren Lebens abgeschlossen hatte. Es ist eine trostlose Sache, sich die Gefühle zu vergegenwärtigen, welche in Tausenden der gepreßten Opfer gearbeitet haben, herzzerreißender Schmerz über ein zerstörtes Leben und vernichtete Hoffnungen, wie ohnmächtige Wuth gegen die Gewaltthätigen. Es waren nicht immer die schlechtesten Männer, welche wegen wiederholter Desertion zwischen Spießruthen zu Tode gesagt oder wegen trotzigem Ungehorsam gefuchelt wurden, bis sie bewußtlos am Boden lagen. Wer den Kampf in seinem Innern überstand und die rohen Formen des neuen Lebens gewohnt wurde, der war ein ausgearbeiteter Soldat, das heißt ein Mensch, der seinen Dienst pünktlich versah, bei der Attaque den Muth einer wilden Bestie zeigte, nach Vorschrift verehrte und haßte und vielleicht sogar eine Anhänglichkeit an seine Fahne erhielt und wahrscheinlich eine größere Anhänglichkeit an den Freund, der ihn sein Elend auf Stunden vergessen machte, den Branntwein.

Bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges hatte bei den meisten deutschen Heeren die Werbung nach Landknechtbrauch auf das Risiko des Obersten stattgefunden. Der Oberst schloß den Contract mit dem Fürsten, er besetzte und verkaufte die Hauptmannstellen, der Fürst zahlte dem Obersten das Geld, welches von der Landschaft aufgebracht wurde. So waren die Regimenter in gründlicher Abhängigkeit vom Obersten, und dieser war eine Macht auch dem Landesherrn gegenüber. Die Disciplin war locker, die Offizierstellen von Creaturen des Oberst besetzt, der Zusammenhalt des Regiments wurde durch seinen Tod gelöst. Die Werbung der Recruten aber war in dieser frühern Zeit noch wenig organisirt und die Gaunereien, welche dabei nicht fehlen konnten, waren wenigstens nicht durch die höchsten irdischen Autoritäten sanctionirt. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, reformirte gleich nach seinem Regierungsantritt 1640 das Verhältniß der Regimenter zum Landesherrn, die Werbung geschah fortan in seinem eignen Namen, er ernannte den Obersten und die Offiziere, welche ihre Stellen nicht mehr kaufen durften. Dadurch erst wurden die Söldnerscharen zu einem stehenden Heere mit gleichmäßiger Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung, mit strenger Mannszucht, willenlose Werkzeuge in der Hand des Fürsten. Für das Kriegswesen war dies der größte Fortschritt seit

Einführung des Feuegewehrs und Preußen verdankt der frühen und rücksichtslosen Annahme des neuen Systems sein militärisches Uebergewicht in Deutschland, während z. B. in Oestreich bis zum Jahre 48 und in England bis zur Gegenwart mehrfache Uebelstände des alten Söldnerheeres conservirt worden sind. Wenn aber die directe Abhängigkeit der Heere vom Landesherrn ein großer Fortschritt war, — stehendes Heer statt der Söldnerhaufen, modernes Militärregiment statt der mittelalterlichen Feudaleinrichtungen — so war doch die neue Institution zunächst kein Fortschritt in der politischen Sittlichkeit. Denn die Landesherrn selbst wurden viel gewaltthätigere und gefährlichere Werber, als die Hauptleute der alten Söldner gewesen waren. Zwar wurde zur Ergänzung des Heeres sehr bald ein Cantonsystem eingeführt, d. h. die Regimenter wurden auf bestimmte Districte angewiesen, in denen die Communen ihnen Ersatzmannschaft zu präsentiren hatten, da aber in den dünn bevölkerten Ländern entbehrliches Menschenmaterial sehr wenig vorhanden und außer dem Adel, Beamten und Geistlichen auch viele andere Kategorien der Steuerzahlenden vom Kriegsdienst frei sein sollten, so reichte diese Art von Completirung nirgend aus. Als Erweiterung zu dieser Einrichtung führte Friedrich Wilhelm I. in Preußen das System der Beurlaubung ein. Darnach waren die Landesfinder als Cantonisten nur im ersten Jahre ihrer zwanzigjährigen Dienstzeit vollständig bei der Fahne, in allen spätern Jahren wurden sie nur auf etwa vier Wochen zur Uebung herangezogen. Aber dieser erste Anfang des gegenwärtigen Landwehrsystems, der in Preußen von 1733 bis 1806 bestand, vermochte nicht, das Heer vollzählig und kriegstüchtig zu erhalten, die Hälfte desselben, der Kern der Regimenter bestand immer noch aus geworbenen Inländern und Ausländern, welche natürlich die Fahne nicht verlassen durften. So war das Heer auch in Friedenszeiten, noch mehr aber, wenn eine plötzliche Vermehrung desselben nöthig war, doch wieder auf Werbung angewiesen. Und obgleich die Uebelstände dieses Systems offen zu Tage lagen, wußte man sich durchaus nicht dagegen zu helfen. Zwar die große Unsittlichkeit, welche dabei stattfand, beunruhigte die Regierenden wenig, wol aber die Unsicherheit, Kostspieligkeit und die vielen Händel und Schreibereien, welche damit verbunden waren. Denn da in Kriegszeiten von mehreren Seiten geworben wurde, und zwar im Auslande, und heimlich, so machten die fremden Werber einander oft Concurrenz; Chikanen, Denunciationen, so wie Reclamationen fremder Regierungen hörten nicht auf. Die Werbeoffiziere selbst waren unsichere, ja schlechte Menschen, deren Thätigkeit und Ausgaben nur ungenügend controlirt werden konnten. Nicht wenige lebten Jahre lang mit ihren Helfershelfern in der Fremde auf Kosten der Monarchen in Völlerei, berechneten theures Handgeld und singen zuletzt doch nur wenige oder konnten ihren Fang nicht unverkürzt in das Land schaffen. Dazu ergab sich bald, daß nicht die Hälfte der

so Geworbenen dem Heere zum Nutzen gereichte. Zunächst war die Mehrzahl davon das schlechteste Gesindel, in welches nicht immer militärische Eigenschaften hineingeprügelt werden konnten, ihre zerrütteten Körper und lasterhaften Gewohnheiten füllten die Spitäler und Gefängnisse, und nur selten gewannen sie eine Anhänglichkeit an ihre Fahne, sie liefen davon, sobald sie konnten, wenig abgeschreckt durch die furchtbaren Strafen, welche auf Desertion standen, beim ersten und zweiten Male Spießruthen, beim dritten Male die Kugel.

Es ist natürlich, daß bei solcher Heerversaffung die Desertionen nicht aufhörten. Es war das gewöhnliche Leiden aller Armeen und durch die furchtbaren Strafen, vollends im Felde, nicht zu verhindern. In jeder anstrengenden Campagne, nach jedem verlorenen Treffen, ja selbst nach gewonnenen war die Anzahl der Desertirten unverhältnißmäßig groß, und in unglücklichen Feldzügen waren ganze Armeen in Gefahr, zu zerlaufen. Viele, die von einem Heer wegliefen, zogen zu einem andern, wie die Söldner im dreißigjährigen Kriege; ja das Ausreißen und Wechseln erhielt für Abenteurer einen rohen gemüthlichen Reiz, ungefähr wie das Einbrechen für manche Diebsnaturen. Ein aufgefangener Deserteur war in der Meinung des großen Hausens nichts weniger als ein Uebelthäter, — wir haben mehre Volkslieder, in denen sich das volle Mitgefühl der Dorffänger mit dem Unglücklichen ausdrückt; — der glückliche Deserteur aber galt sogar für einen Helden, wie auch in nicht wenigen Volksmärchen der tapfere Gesell, welcher Ungeheuer bezwingt, dem Märchenkönige aus der Noth hilft und zuletzt die Prinzessin heirathet, ein entsprungener Soldat ist.

Es ist nur ein Zufall, daß Preußen unter den deutschen Staaten des 18. Jahrhunderts wegen seiner gewaltthätigen Werbungen am übelsten berufen war. Die Vorliebe Friedrich Wilhelm I. für große Leute, der ungeheure Menschenverbrauch in den schlesischen Kriegen Friedrich II. und vor allem der Umstand, daß in Preußen zuerst die Anfänge öffentlicher Meinung sich bildeten und dort über das Unwesen lauter geklagt und mehr geschrieben worden ist, haben diesen schlimmen Ruf verbreitet. In der That aber hatte kein deutsches Heer ein Recht, dem andern etwas vorzuwerfen. Die Destreicher, welche damals bei weitem das meiste Material für Heerbildung in ihren Landschaften hatten, warben mit derselben rücksichtslosen Gewaltthätigkeit. Am gewissenlosesten vielleicht waren die kleinen Fürsten, welche das natürliche Bestreben hatten, ihre eignen producirenden und steuernden Unterthanen zu schonen. Es waren nicht nur die preussischen Generale, der alte Dessauer und später Herzog Karl Wilhelm von Braunschweig deshalb berüchtigt,*) sondern auch andere speculative Herren, welche

*) Der letztere trieb bis zu seinem Tode, bis 1806, bei seinem Regiment zu Halberstadt einen unausgesetzten Menschenhandel, um lange Leute zu bekommen. In seiner Leibcompagnie

sich dadurch Revenüen schafften, daß sie angeworbene Regimenter in fremden Kriegsdienst vermieteten. Die Methode des Werbens ist bekannt. Sowol im Inland als im Ausland wurde geworben. Durch Annahme des Handgeldes wurde der Recrut verpflichtet. Das gewöhnliche Manöver war, arglose Burschen in lustiger Gesellschaft trunken zu machen, den Berauschten das Geld aufzudrängen, sie dann sogleich in feste Verwahrung zu bringen und wenn sie nüchtern geworden und widersprachen, zu binden und durch jedes Zwangsmittel festzuhalten. Unter Bedeckung und Drohungen wurden die Gefangenen zur Fahne geschleppt, ihnen dort der Eid vorgelesen und die Weigerung durch barbarische Strafmittel geahndet. Nächst dem Trunk wurde auch jedes andre Verführungsmittel angewandt, die einzelnen qualificirten Subjecte wurden tagelang heimlich beobachtet und bei der ersten Gelegenheit überwältigt und fortgeführt. Für solchen unsaubern Dienst besoldete das Militärcommando besondere Werbeoffiziere, welche mit ihren Gehilfen eine ruchlose Gewandtheit im Ueberlisten der Einzufangenden haben mußten; und da ihre Uniform jedem jungen Burschen Schrecken einflößte und die Eröffnung eines Werbebureaus zur Vorsicht, ja zur Flucht, anforderte, so vermieden die Werber, sich in Uniform zu zeigen und suchten in jeder Art von Verkleidung ihre Opfer zu fassen. Auch solche, welche nach dem Gesetz vom Kriegsdienst frei waren, wurden gejagt und wenn sie das Unglück hatten, groß und stark zu sein, so vermochten die dringendsten Reclamationen ihrer Familie in der Regel nicht, sie zu befreien. Zuweilen, wenn in Kriegszeiten der Mangel an Soldaten groß war, wurden förmliche Razzias angestellt, die Thore der Städte mit Wachen besetzt und jeder Aus- und Eingehende einer sehr parteiischen Untersuchung unterworfen. Dies alles ist bekannt und in sehr vielen Familien leben noch Traditionen von dem Schrecken und den Gefahren, welche das Werbesystem den Vätern und Vorfahren bereitet hat. *)

war der kleinste Mann 5 Fuß 9 Zoll; noch im dritten Glied standen 14 Mann von 6 Fuß. Alle Compagnien waren größer, als jetzt die des ersten preussischen Garderegiments. Vgl. von Griesheim, Taktik S. 75.

*) Es sei erlaubt, einige solche Züge aus der Erinnerung der eignen Familie des Verf. aufzuführen. Der Großvater des Verfassers war im Anfang des siebenjährigen Kriegs Primaner auf dem Gymnasium zu Brieg. Eine Werbecommission erschien und besetzte die Thore, durchsuchte des Abends die Häuser und fing die Menschen auf der Straße. Der Primaner hatte das Unglück, für seine Jahre ungewöhnlich groß zu sein, er hielt sich mit einem Kameraden wochenlang in einer Dachkammer versteckt und als er in Gefahr war, auch dort aufgehoben zu werden, rettete er sich durch einen verzweifelten Streich, indem er in der Dämmerung dicht hinter der ablösenden Mannschaft an das Thor marschirte und während des Ceremoniels der Ablösung in der Dunkelheit verschwand. Auf vielen Umwegen und unter großen Beschwerden schlug er sich nach Königsberg in Preußen durch, dort Theologie zu studiren. Dies Abenteuer erschien dem würdigen Herrn noch in spätern Jahren so gefährlich, daß er es mit frommen Betrachtungen über die rettende Güte des Himmels für seine Nachkommen niederschrieb; und als sein Sohn auch schnell zum wünschenswerthen Soldatenmaß heraufschoss, war die gewöhnliche ängst-

Noch schlimmer aber war das Anwesen, wenn die Werber im Auslande nach Beute suchten. Dort war es schwerer zu fangen und viel schwerer, die Beute bis an die Grenze zu schaffen, da das, was damals Gesetz hieß, den Gefangenen doch zu Gute kommen konnte. Nicht überall, denn nicht wenige Städte und kleine Landesherren waren so gewissenlos, auch die Werbungen fremder Fürsten auf ihrem Territorium zu begünstigen oder doch zu dulden. Solche Orte waren die Mittelpunkte für ein complicirtes Gewebe von Schurkereien und Intriguen, um unwissende oder verdorbene Leute zu fangen.

In dem Folgenden sollen die Abenteuer eines armen Deserteurs mit seinen eignen Worten geschildert werden. Der Erzählende ist der Schweizer Ulrich Bräcker, der Mann von Toggenburg, dessen interessante Selbstbiographie schon früher in d. Bl. besprochen wurde. (Grenzbote 1853, No. 24. Seine Lebensbeschreibung zuletzt in vortrefflicher Ausstattung gedruckt: 1852. Georg Wigand. Leipzig.)

Ulrich Bräcker war in Toggenburg, seiner Heimath, mit seinem Vater beim Holzfällen beschäftigt, als ein Bekannter der Familie, ein umherziehender Müller, zu den Arbeitenden trat und der ehrlichen Einfalt Bräckers den Rath gab, Ulrich solle mit ihm aus dem Thal in die Städte ziehn, um dort sein Glück zu machen. Unter den Segenswünschen der Eltern und Geschwister wandert der ehrliche Junge mit dem Hausfreunde nach Schaffhausen; dort wird er in ein Wirthshaus gebracht, wo er einen fremden Offizier kennen lernt. Als sein Begleiter sich zufällig auf kurze Zeit entfernt, wird er mit dem Offizier Handels einig, als Bedienter bei ihm zu bleiben. Der Hausfreund kommt in das Zimmer zurück und ist aufs höchste entrüstet, nicht darüber, daß Ulrich in den Dienst getreten ist, sondern daß er dies ohne seine Vermittlung gethan hat und daß ihm das Mäklergeld dadurch verkürzt wird. Es ergab sich später, daß er selbst den Sohn seines Landsmanns fortgeführt hatte, um ihn zu verkaufen und daß er zwanzig Friedrichsdor für ihn hatte fordern wollen. Ulrich lebt eine Zeitlang lustig als Bedienter bei seinem lockern Herrn, dem Italiener Marconi, in neuer Livree, ohne sich sonderlich um die geheime Dienstthätigkeit desselben zu kümmern. Er fühlt sich in seinen neuen Verhältnissen sehr wohl und schreibt einen freudigen Brief nach dem andern an seine Eltern und seine Geliebte. Endlich wird er mit einer Lüge von seinem Herrn tiefer in das Reich und zuletzt bis Berlin geschickt und erst dort merkt er mit Schrecken, daß seine

liche Bemerkung des alten Herrn: Wachse nicht so sehr, dich werden die Werber fangen. So gewöhnte sich der Sohn in der Jugend an einen gedrückten Gang und eine krumme Haltung, er selbst hat das seinen Kindern oft erzählt. Als diese aber sein Bild in die Seele schlossen, ging er nicht mehr krumm, sondern sehr aufrecht und gerade, ja er war im Jahre 1813 selbst Kreiscommissar seines Kreises für Werbung von Recruten gewesen, und mit Mühe durch die Vorstellungen seiner Collegen gehindert worden, noch im vorgerückten Mannesalter sich selbst zum Recruten zu machen.

schöne Livree und sein ganzes lustiges Leben nichts als ein Betrug war, der mit ihm gespielt worden ist. Sein Herr ist ein Werbeoffizier, er selbst ein preussischer Recrut. Von hier an soll er selbst seine Schicksale erzählen:

„Es war den 8. Aprill, da wir zu Berlin einmarschirten, und ich vergebens nach meinem Herrn fragte, der doch, wie ich nachwärts erfuhr, schon acht Tage vor uns dort angelangt war — als Labrot mich in die Krausenstraße in Friedrichsstadt transportirte, mir ein Quartier anwies, und mich dann kurz mit den Worten verließ: „Da, Musier! bleib Er, bis auf fernere Ordre“! Der Henker! dacht' ich, was soll das? Ist ja nicht einmal ein Wirthshaus. Wie ich so staunte, kam ein Soldat, Christian Zittemann, und nahm mich mit sich auf seine Stube, wo sich schon zwey andere Martisföhne befanden. Nun gieng's an ein Wundern und Ausfragen: Wer ich sey, woher ich komme und dergleichen. Noch konnt' ich ihre Sprache nicht recht verstehen. Ich antwortete kurz: Ich komme aus der Schweiz, und sey Sr. Excellenz, des Herrn Lieutenant Markonis, Laquai: Die Sergeanten hätten mich hierher gewiesen; ich möchte aber lieber wissen, ob mein Herr schon in Berlin angekommen sey, und wo er wohne. Hier fiengen die Kerls ein Gelächter an, dazu ich hätte wainen mögen; und keiner wollte das geringste von einer solchen Excellenz wissen. Mittlerweile trug man eine stockdicke Erbskost auf. Ich aß mit wenigem Appetit davon. Wir waren kaum fertig, als ein alter hagerer Kerl ins Zimmer trat, dem ich doch bald ansah, daß er mehr als Gemeiner seyn müsse. Es war ein Feldweibel. Er hatte eine Soldatenmontur auf dem Arm, die er über den Tisch ausspreitete, ein Sechsgroschenstück dazu legte, und sagte: „Das ist vor dich, mein Sohn! Gleich werd ich dir noch ein Commißbrodt bringen“. „Was? vor mich“, versetzte ich: „Von wem, wozu“? „Ey! Deine Montirung und Traktament, Bursche! Was gilt's da Fragens? Bist ja ein Rekrute“. „Wie, was? Rekrute“? erwiedert' ich: „Behüte Gott! da ist mir nie kein Sinn daran kommen. Nein! in meinem Leben nicht. Markonis Bedienter bin ich. So hab ich gedungen und anderst nicht. Da wird mir kein Mensch anders sagen können“. „Und ich sag' dir, du bist Soldat, Kerl! Ich steh' dir dafür. Da hilft igt alles nichts“. Ich. Ach! wenn nur mein Herr Markoni da wäre. Er. Den wirst du sobald nicht zu sehen kriegen. Wirst doch lieber wollen unsers Königs Diener seyn, als seines Lieutenants? — Damit gieng er weg. „Am Gottes willen, Herr Zittemann“! fuhr ich fort: „Was soll das werden“? „Nichts, Herr“! antwortete dieser, „als daß Er, wie ich und die andern Herren da, Soldat, und wir folglich alle Brüder sind; und daß Ihm alles Widersezen nichts hilft, als daß man Ihn auf Wasser und Brodt nach der Hauptwache führt, kreuzweis schließt, und Ihn fuchtel, daß ihm die Rippen krachen, bis Er content ist“! Ich. Das wär' beym Sacker unverschämt, gottlos! Er. Glaub er mir's auf mein Wort, anderst ist's nicht,

und geht's nicht. Ich. So will ich's dem Herr König klagen. — Hier lachten alle hoch auf. — Er. Da kömmt er sein Tage nicht hin. Ich. Oder, wo muß ich mich sonst denn melden? Er. Bey unserm Major, wenn Er will. Aber das ist alles umsonst. Ich. Nun so will ich's doch probieren, ob's — ob's so gelte? — Die Bursche lachten wieder. — (Der Major prügelt ihn zur Thür hinaus.) —

Des Nachmittags brachte mir der Feldweibel mein Commisbrodt, nebst Unter- und Uebergewehr, u. s. f. und fragte: Ob ich mich nun eines Bessern bedacht? „Warum nicht“? antwortete Zittermann für mich: „Er ist der beste Bursch' von der Welt“. Izt führte man mich in die Montirungskammer, und paßte mir Hosen, Schuh und Stiefeletten an; gab mir einen Hut, Halsbinde, Strümpfe u. s. f. Dann mußte ich mit noch etwa zwanzig andern Rekruten zum Herrn Oberst Latorf. Man führte uns in ein Gemach, so groß wie eine Kirche, brachte etliche zerlöcherete Fahnen herbey, und befahl jedem einen Zipfel anzufassen. Ein Adjutant, oder wer er war, laß uns einen ganzen Sack voll Kriegsartikel her, und sprach uns einige Worte vor, welche die mehreren nachmurmelten; ich regte mein Maul nicht — dachte dafür was ich gern wollte — ich glaube an Aennchen; schwang dann die Fahne über unsre Köpfe, und entließ uns. Hierauf gieng ich in eine Garfüche, und ließ mir ein Mittagessen, nebst einem Krug Bier, geben. Dafür muß ich zwei Groschen zahlen. Nun blieben mir von jenen sechsen noch viere übrig; mit diesen sollt ich auf vier Tage wirthschaften — und sie reichten doch bloß für zweene hin. Bey dieser Ueberrechnung fieng ich gegen meine Kameraden schrecklich zu lamentiren an. Allein Cran, einer derselben, sagte mir mit Lachen: „Es wird dich schon lehren. Izt thut es nichts; hast ja noch allerley zu verkaufen! Per Exempel deine ganze Dienermontur. Dann bist du gar igt doppelt armirt; das läßt sich alles versilbern. Und dann des Menage wegen, nur sein aufmerksam zugesehn, wie's die andern machen. Da heben's drey, vier bis fünf mit einander an; kaufen Dinkel, Erbsen, Erdbirn u. d. gl. und kochen selbst. Des Morgens um en Dreyer Fusel und en Stück Commisbrodt: Mittags hohlen sie in der Garfüche um en andern Dreyer Suppe, und nehmen wieder en Stück Commis: Des Abends um zwey Pfenning Kovent oder Dünnbier, und abermals Commis.“ „Aber, das ist beim Strehl ein verdammtes Leben“, versetzt ich; und Er: Ja! So kommt man aus, und anderst nicht. Ein Soldat muß das lernen; denn es braucht noch viel andre Waar: Kreide, Puder, Schuhwar, Dehl, Schmiergel, Seife, und was der hundert Siebensachen mehr sind. — Ich. Und das muß einer alles aus den sechs Groschen bezahlen? Er. Ja! und noch viel mehr; wie z. B. den Lohn für die Wasche, für das Gewehrputzen u. s. f. wenn er solche Dinge nicht selber kann. — Damit giengen wir in unser Quartier; und ich machte alles so gut ich konnte und mochte.

Die erste Woche indessen hatt' ich noch Vacanz; gieng in der Stadt herum auf alle Exercierplätze; sah, wie die Offiziere ihre Soldaten musterten und prügelten, daß mir schon zum voraus der Angstschweiß von der Stirne troff. Ich bat daher Zittmann, mir bey Haus die Handgriffe zu zeigen. „Die wirst du wohl lernen!“ sagte er: „Aber auf die Geschwindigkeit kömmt's an. „Da geht's dir wie en Blig!“ Indessen war er so gut, mir wirklich alles zu weisen; wie ich das Gewehr rein halten, die Montur anpressen, mich auf Soldatenmanier frisieren sollte u. s. f. Nach Crans Rath verkaufte ich meine Stiefel und kaufte dafür ein hölzernes Kästchen für meine Wäsche. Im Quartier übte ich mich stets im Exercieren, laß im Hallischen Gefangbuch, oder betete. Dann spaziert' ich etwa an die Spree und sah' da hundert Soldatenhände sich mit Aus- und Einladen der Kaufmannswaaren beschäftigen: Oder auf die Zimmerplätze: da steckte wieder alles voll arbeitender Kriegsmänner. Ein andermal in die Casernen u. s. f. Da fand ich überall auch dergleichen, die hunderterley Handthierungen trieben — von Kunstwerken an bis zum Spinnrocken. Kam ich auf die Hauptwache, so gab's da deren die spielten, sofften und haselierten; andre welche ruhig ihr Pfeifgen schmauchten und discuirten; etwa auch einer der in einem erbaulichen Buch laß, und's den andern erklärte. In den Garfküchen und Bierbrauereyen gieng's eben so her. Kurz in Berlin hat's unter dem Militair — wie, denk' ich freylich, in großen Staaten überall — Leute aus allen vier Welttheilen, von allen Nationen und Religionen, von allen Charaktern und von jedem Berufe, womit einer noch nebenzu sein Stücklein Brodt gewinnen kann.

Die zweyte Woche mußt' ich mich schon alle Tage auf dem Paradeplaze stellen, wo ich unvermuthet drey meiner Landleute, Schärer, Bachmann und Gästli fand, die sich zumal alle mit mir unter gleichem Regimente (Izenblig) die beyden erstern vollends unter der nämlichen Compagnie (Lüderig) befanden. Da sollt' ich vor allen Dingen unter einem mürrischen Korporal mit einer schiefen Nase (Mengke mit Namen) marschieren lernen. Den Kerl nun mocht' ich vor den Tod nicht vertragen; wenn er mich gar auf die Füße klopfte, schoß mir das Blut in den Gipfel. Unter seinen Händen hatt' ich mein Tage nichts begreifen können. Dieß bemerkte einst Hebel, der mit seinen Leuten auf dem gleichen Plaze manövrirte, tauschte mich gegen einen andern aus und nahm mich unter sein Plouton. Das war mir eine Herzensfreude. Izt capiert' ich in einer Stunde mehr als sonst in zehn Tagen.

Schärer war eben so arm als ich: Allein er bekam ein Paar Groschen Zulage und doppelte Portion Brodt, der Major hielt ein gut Stück mehr auf ihm, als auf mir. Indessen waren wir Herzensbrüder; so lang einer etwas zu brechen hatte, konnte der andere mitbeißen. Bachmann hingegen, der ebenfalls mit uns hauste, war ein filziger Kerl und harmonierte nie recht mit uns; und doch schien immer die Stunde ein Tag lang, wo wir nicht

Grenzboten. I. 1836.

beyammen sein konnten. O. mußten wir in den H**häusern suchen, wenn wir ihn haben wollten; er kam bald hernach ins Lazareth. Ich und Schärer waren auch darinn völlig gleichgesinnt, daß uns das Berliner-Weißsvolk eckelhaft und abscheulich vorkam; und wollt' ich für ihn so gut wie für mich einen Eid schwören, daß wir keine mit einem Finger berührt. Sondern sobald das Exercieren vorbeý war, flogen wir miteinander in Schottmanns Keller, tranken unsern Krug Rupiner- oder Gottwiger-Bier (!), schmauchten ein Pfeifgen, und trillerten ein Schweizerlied. Immer horchten uns da die Brandenburger und Pommeraner mit Lust zu. Etliche Herren sogar ließen uns oft expreß in eine Gartüchle rufen, ihnen den Kuhreihen zu singen: Meist bestand der Spielerlohn bloß in einer schmutzigen Suppe; aber in einer solchen Lage nimmt man mit noch weniger vorlieb.

Oft erzählten wir einander unsre Lebensart bey Hause; wie wohl's uns war, wie frey wir gewesen, was es hingegen hier vor ein verwünschtes Leben sey, u. d. gl. Dann machten wir Plane zu unsrer Entledigung. Bald hatten wir Hoffnung, daß uns heut oder morgens einer derselben gelingen möchte; bald hingegen sahen wir vor jedem einen unübersteiglichen Berg; und noch am meisten schreckte uns die Vorstellung der Folgen eines allenfalls fehlschlagenden Versuches. Bald alle Wochen hörten wir nämlich neue ängstigende Geschichten von eingebrachten Deserteurs, die, wenn sie noch so viele List gebraucht, sich in Schiffer und andre Handwerksleute, oder gar in Weibsbilder verkleidt, in Tonnen und Fässer versteckt, u. d. gl., dennoch ertappt wurden. Da mußten wir zusehen, wie man sie durch 200. Mann, achtmal die lange Gasse auf und ab Spißruthen laufen ließ, bis sie athemlos hinsanken — und des folgenden Tags außs neue dran mußten; die Kleider ihnen vom zerhackten Rücken heruntergerissen, und wieder frisch drauf losgehauen wurde, bis Fegen geronnenen Bluts ihnen über die Hosens hinabhingen. Dann sahen Schärer und ich einander zitternd und todtblaß an, und flüsterten einander in die Ohren: „Die verdammten Barbaren!“ Was hiernächst auch auf dem Exercierplatz vorging, gab uns zu ähnlichen Betrachtungen Anlaß. Auch da war des Fluchens und Karbatschens von prügelsüchtigen Jünkerlins, und hinwieder des Lamentierens der Geprügelten kein Ende. Wir selber zwar waren immer von den ersten auf der Stelle, und tummelten uns wacker. Aber es that uns nicht minder in der Seele weh, andre um jeder Kleinigkeit willen so unbarmherzig behandelt, und uns selber so, Jahr ein Jahr aus, conjonirt zu sehn; oft ganzer fünf Stunden lang in unsrer Montur eingeschnürt wie geschraubt stehn, in die Kreuz und Querre pfaßgerad marschieren, und ununterbrochen blitzschnelle Handgriffe machen zu müssen; und das alles auf Geheiß eines Offiziers, der mit einem furiosen Gesicht und aufgehobenem Stock vor uns stehend und alle Augenblick wie unter Kabisköpfe drein zu hauen drohte. Bey einem solchen Traktament mußte auch der stark-

nervigste Kerl halb lahm, und der geduldigste rasend werden. Und kamen wir dann todmüde ins Quartier, so giengs schon wieder über Hals und Kopf, unsre Wäsche zurecht zu machen und jedes Fleckgen auszumustern; denn bis auf den blauen Rock war unsre ganze Uniform weiß. Gewehr, Patronentasche, Kuppel, jeder Knopf an der Montur, alles mußte spiegelblank gepußt seyn. Zeigte sich an einem dieser Stücke die geringste Unthat, oder stand ein Haar in der Frisur nicht recht, so war, wenn er auf den Platz kam, die erste Begrüßung eine derbe Tracht Prügel. — Wahr ist's, unsre Offiziere erhielten gerade damals die gemessenste Ordre, uns über Kopf und Hals zu mustern; aber wir Rekruten wußten den Henker davon und dachten halt, das sey sonst so Kriegsmanier.

Endlich kam der Zeitpunkt, wo es hieß: Allons, ins Feld. Izt wurde Marsch geschlagen; Thränen von Bürgern, Soldatenweibern, S** u. d. gl. flossen zu Haufen. Auch die Kriegsleute selber, die Landskinder nämlich, welche Weiber und Kinder zurückließen, waren ganz niedergeschlagen, voll Wehmuth und Kummers; die Fremden hingegen jauchzten heimlich vor Freuden, und riefen: Endlich Gottlob ist unsre Erlösung da! Jeder war bebündelt wie ein Esel, erst mit einem Degengurt umschnallt; dann die Patronentasche über die Schulter, mit einem fünf Zoll langen Riemen; über die andre Achsel den Dornister, mit Wäsche u. s. f. bepackt; item der Habersack, mit Brodt und andrer Fourage gestopft. Hiernächst mußte jeder noch ein Stück Feldgeräth tragen; Flasche, Kessel, Hacken, oder so was; alles an Riemen; dann erst noch eine Plinte, auch an einem solchen. So waren wir alle fünfmal übereinander kreuzweis über die Brust geschlossen, daß anfangs jeder glaubte unter solcher Last erstickten zu müssen. Dazu kam die enge gepreßte Montur, und eine solche Hundstagshitze, daß mir's manchmal dünkte, ich geh' auf glühenden Kohlen und wenn ich meiner Brust ein wenig Luft machte, ein Dampf herauskam, wie von einem siedenden Kessel. Oft hatt' ich keinen trockenen Faden mehr am Leib, und verschmachtete bald vor Durst.

So marschirten wir den ersten Tag (22. Aug.) zum Köppeniker Thor aus, und machten noch 4. Stunden bis zum Städtchen Köppenik, wo wir zu 30—50. zu Bürgern einquartiert waren, die uns vor einen Groschen traktiren mußten. Boß Plunder, wie giengs da her! Ha! da wurde gefressen. Aber denk' man sich nur so viele große hungrige Kerls! Immer hieß es da: Schaff her, Canaille, was d' im hintersten Winkel hast. Des Nachts wurde die Straße mit Stroh gefüllt; da lagen wir alle in Reihen, den Wänden nach. Wahrlich eine curiose Wirthschaft! In jedem Haus befand sich ein Offizier, welcher auf guter Mannszucht halten sollte; sie waren aber oft die Fäulsten.*) — —

*) Die Schlimmsten.

Bis hieher hat der Herr geholfen! Diese Worte waren der erste Text unsers Feldpredigers bey Pirna. O ja! dacht' ich: Das hat er und wird ferner helfen — und zwar hoffentlich mir in mein Vaterland — denn was gehen mich eure Kriege an?

Mittlerweile hatten wir alle Morgen die gemessene Ordre erhalten, scharf zu laden; dieses veranlaßte unter den ältern Soldaten immer ein Gerede: „Heute giebt's was! Heut sezt's gewiß was ab!“ Dann schwitzten wir Zungen freilich an allen Fingern, wenn wir irgend bey einem Gebüsch oder Gehölz vorbeymarschirten und uns verfaßt halten mußten. Da spitzte jeder stillschweigend die Ohren, erwartete einen feurigen Hagel und seinen Tod, und sah, sobald man wieder ins Freye kam, sich rechts und links um, wie er am schicklichsten entzwischen konnte; denn wir hatten immer feindliche Kürassiers, Dragoner und Soldaten zu beyden Seiten. —

Endlich den 22. Septbr. war Alarm geschlagen, und erhielten wir Ordre aufzubrechen. Augenblicklich war alles in Bewegung; in etlichen Minuten ein stundenweites Lager — wie die allergrößte Stadt — zerstört, aufgepackt, und Alons, Marsch! Izt zogen wir ins Thal hinab, schlugen bey Pirna eine Schiffbrücke, und formierten oberhalb dem Städtchen, dem Sächsischen Lager en Front, eine Gasse, wie zum Episruthenlaufen, deren eines End bis zum Pirnaer=Thor gieng, und durch welche nun die ganze Sächsische Armee zu vieren hoch spazieren, vorher aber das Gewehr ablegen, und — man kann sich's einbilden — die ganze lange Straße durch Schimpf- und Stichelreden genug anhören mußten. Einige giengen traurig mit gesenktem Gesicht daher, andre trotzig und wild, und noch andre mit einem Lächeln, das den Preussischen Spottvögeln gern nichts schuldig bleiben wollte. Weiter wußten ich, und so viele Tausend andre, nichts von den Umständen der eigentlichen Uebergabe dieses großen Heers. — An dem nämlichen Tage marschirten wir noch ein Stück Wegs fort, und schlugen jetzt unser Lager bey Lilienstein auf.

Bey diesen Anlässen wurden wir oft von den Kaiserlichen Panduren attackirt, oder es kam sonst aus einem Gebüsch ein Karabinerhagel auf uns los, so daß mancher todt auf der Stelle blieb und noch mehrere blessirt wurden. Wenn denn aber unsre Artilleristen nur etliche Kanonen gegen das Gebüsch richteten, so flog der Feind über Hals und Kopf davon. Dieser Plunder hat mich nie erschreckt; ich wäre fein bald gewohnt worden, und dacht' ich oft: Pah! wenn's nur denweg hergeht, ist's so übel nicht. —

Früh Morgens am 1. Oktober mußten wir uns rangiren und durch ein enges Thälchen gegen dem großen Thal hinuntermarschieren. Vor dem dicken Nebel konnten wir nicht weit sehen. Als wir aber vollends in die Plaine hinunterkamen und zur großen Armee stießen, rückten wir in drei Treffen weiter

vor und erblickten von Ferne durch den Nebel, wie durch einen Flor, feindliche Truppen auf einer Ebene, oberhalb dem Böhmischem Städtchen Lowositz. Es war Kaiserliche Kavallerie; denn die Infanterie bekamen wir nie zu Gesicht, da sich dieselbe bey gedachtem Städtchen verschanzt hatte. Um 6 Uhr gieng schon das Donnern der Artillerie sowohl aus unserm Vordertreffen, als aus den Kaiserlichen Batterien so gewaltig an, daß die Kanonenkugeln bis zu unserm Regiment (das im mittlern Treffen stuhnd) durchschnurten. Bisher hatt' ich immer noch Hoffnung, vor einer Bataille zu entwischen; jetzt sah' ich keine Ausflucht mehr weder vor noch hinter mir, weder zur Rechten noch zur Linken. Wir rückten inzwischen immer vorwärts. Da fiel mir vollends aller Muth in die Hosen; in den Bauch der Erde hätt' ich mich verkriechen mögen und eine ähnliche Angst, ja Todesblässe, las' man bald auf allen Gesichtern, selbst deren, die sonst noch so viel Herzhaftigkeit gleisneten. Die geleerten Branzfläschgen (wie jeder Soldat eines hat) flogen untern den Kugeln durch die Lüfte; die meisten sofften ihren kleinen Vorrath bis auf den Grund aus, denn da hieß es: Heute braucht es Courage und Morgens vielleicht keinen Fusel mehr! Ist avanzierten wir bis unter die Kanonen, wo wir mit dem ersten Treffen abwechseln mußten. Poß Himmel! wie sausten da die Eisenbrocken ob unsern Köpfen weg — fuhren bald vor bald hinter uns in die Erde, daß Stein und Rasen hoch in die Luft sprang — bald mitten ein und spickten uns die Leute aus den Gliedern weg, als wenn's Strohhalme wären. Dicht vor uns sahen wir nichts als feindliche Kavallerie, die allerhand Bewegungen machte; sich bald in die Länge ausdehnte, bald in einen halben Mond, dann in ein Drey- und Viereck sich wieder zusammenzog. Nun rückte auch unsre Kavallerie an; wir machten Lücke und lieffen sie vor, auf die feindliche losgaloppieren. Das war ein Gehagel, das fnarrte und blinkerte, als sie nun einhieben! Allein kaum währte es eine Viertelstunde, so kam unsre Reuterey, von der Oestreichischen geschlagen, und bis nahe unter unsre Kanonen verfolgt, zurücke. Da hatte man das Spektakeln sehen sollen: Pferde die ihren Mann im Stegreif hängend, andere die ihr Gedärm der Erde nachschleppten. Inzwischen stunden wir noch immer im feindlichen Kanonenfeuer bis gegen 11 Uhr, ohne daß unser linker Flügel mit dem kleinen Gewehr zusammentraf, obschon es bereits auf dem rechten sehr hitzig zugieng. Viele meinten, wir müßten noch auf die Kaiserlichen Schanzen sturmlaufen. Mir war's schon nicht mehr so bange, wie ansangs, obgleich die Feldschlangen Mannschaft zu beyden Seiten neben mir wegraffeten, und der Wallplatz bereits mit Todten und Verwundeten überfäet war — als mit Eins ungefehr um 12 Uhr die Ordre kam, unser Regiment, nebst zwey andern (ich glaube Bevern und Kalkstein) müßten zurückmarschieren. Nun dachten wir, es gehe dem Lager zu und alle Gefahr sey vorbey. Wir eilten darum mit muntern Schritten die gähen Weinberge hin-

auf, brachen unsre Hütte voll schöne rothe Trauben, assen vor uns her nach Herzenslust; und mir, und denen welche neben mir stunden, kam nichts Arges in den Sinn, obgleich wir von der Höhe herunter unsre Brüder noch in Feuer und Rauch stehen sahen, ein fürchterlich donnerndes Gelärm hörten und nicht entscheiden konnten, auf welcher Seite der Sieg war. Mittlerweile trieben unsre Anführer uns immer höher den Berg hinan, auf dessen Gipfel ein enger Paß zwischen Felsen durchgieng, der auf der andern Seite wieder hinunterführte. Sobald nun unsre Avantgarde den erwähnten Gipfel erreicht hatte, gieng ein entsetzlicher Musketenhagel an; und nun merkten wir erst, wo der Haas im Stroh lag. Etliche Tausend Kaiserliche Panduren waren nämlich auf der andern Seite den Berg hinauf beordert, um unsrer Armee in den Rücken zu fallen; dieß muß unsern Anführern verrathen worden seyn und wir mußten ihnen darum zuvor kommen: Nur etliche Minuten späther, so hatten sie uns die Höhe abgewonnen und wir wahrscheinlich den Kürzern gezogen. Nun setzte es ein unbeschreibliches Blutbad ab, ehe man die Panduren aus jenem Gehölz vertreiben konnte. Unsre Vordertruppen litten stark, allein die hintern drangen ebenfalls über Kopf und Hals nach, bis zuletzt alle die Höhe gewonnen hatten.

Da mußten wir über Hügel von Todten und Verwundeten hinschlüpfen. Alsdann giengs Hudri, Hudri, mit den Panduren die Weinberge hinunter, sprungweise über eine Mauer nach der andern herab in die Ebene. Unsre geborne Preussen und Brandenburger packten die Panduren wie Furien. Ich selber war in Faß und Hitze wie vertaumelt, und, mir weder Furcht noch Schreckens bewußt, schoß ich eines Schießens fast alle meine 60. Patronen los, bis meine Flinte halb glühend war, und ich sie am Riemen nachschleppen mußte; indessen glaub ich nicht, daß ich eine lebendige Seele traf, sondern alles gieng in die freye Luft. Auf der Ebene am Wasser vor dem Städtchen Lowostz posirten sich die Panduren wieder, und pülferten tapfer in die Weinberge hinauf, daß noch mancher vor und neben mir ins Gras biß. Preussen und Panduren lagen überall durcheinander; und wo sich einer von diesen letztern noch regte, wurde er mit der Kolbe vor den Kopf geschlagen, oder ihm ein Basonett durch den Leib gestossen. Und nun gieng in der Ebene das Gefecht von neuem an. Aber wer wird das beschreiben wollen, wo jetzt Rauch und Dampf von Lowostz ausgieng; wo es krachte und donnerte, als ob Himmel und Erde hätten zergehen wollen; wo das unaufhörliche Rumpeln vieler hundert Trommeln, das herzzerschneidende und herzerhebende Ertönen aller Art Felsmusik, das Rufen so vieler Commandeurs und das Brüllen ihrer Adjutanten, das Zetter- und Mordioegeul so vieler tausend elenden, zerquetschten, halbtodten Opyer dieses Tages alle Sinnen betäubte! Um diese Zeit — es mochte etwa 3. Uhr seyn — da Lowostz schon im Feuer stand, viele hun-

bert Panduren, auf welche unsre Vordertruppen wieder wie wilde Löwen einbrachen, ins Wasser sprangen, wo es dann auf das Städtchen selber losgieng — um diese Zeit war ich freylich nicht der Vorderste, sondern unter dem Nachtrapp noch etwas im Weinberg droben, von denen indessen mancher, wie gesagt, weit behender als ich von einer Mauer über die andere hinuntersprang, um seinen Brüdern zu Hülf' zu eilen. Da ich also noch ein wenig erhöht stand, und auf die Ebene wie in ein finsternes Donner- und Hagelwetter hineinsah — in diesem Augenblick deucht' es mich Zeit, oder vielmehr mahnte mich mein Schutzengel, mich mit der Flucht zu retten. Ich sah mich deswegen nach allen Seiten um. Vor mir war alles Feuer, Rauch und Dampf; hinter mir noch viele nachkommende auf die Feinde loseilende Truppen, zur Rechten zwey Hauptarmeen in voller Schlachordnung. Zur Linken endlich sah ich Weinberge, Büsche, Wäldchen, nur hie und da einzelne Menschen, Preussen, Panduren, Husaren, und von diesen mehr Todte und Verwundete als Lebende. Da, da, auf diese Seite, dacht' ich; sonst ist's pur lautere Unmöglichkeit!

Ich schlich also zuerst mit langsamem Marsch ein wenig auf diese linke Seite, die Neben durch. Noch eilten etliche Preussen bey mir vorbey: „Komm, komm, Bruder,“! sagten sie: „Viktoria,“! Ich rispostirte kein Wort, [hat nur ein wenig bleffert, und gieng immer noch allgemach fort, freylich mit Furcht und Zittern. Sobald ich mich indessen so weit entfernt hatte, daß mich niemand mehr sehen mochte, verdoppelte, verdrey-vier-fünf-sechsfachte ich meine Schritte, blickte rechts und links wie ein Jäger, sah noch von Weitem — zum letzten Mal in meinem Leben — morden und todtschlagen; strich dann in vollem Galopp ein Gehölze vorbey, das voll todter Husaren, Panduren und Pferde lag; rannte eines Rennens gerade dem Fluß nach herunter, und stand jetzt an einem Tobel. Jen-seits desselben kamen so eben auch etliche Kaiserliche Soldaten angestochen, die sich gleichfalls aus der Schlacht weggestohlen hatten, und schlugen, als sie mich so daherlaufen sahen, zum drittenmal auf mich an, ungeachtet ich immer das Gewehr streckte, und ihnen mit dem Hut den gewohnten Wink gab. Doch brannten sie niemals los. Ich faßte also den Entschluß, grad' auf sie zuzulaufen. Hätt' ich einen andern Weg genommen, würden sie, wie ich nachwärts erfuhr, unfehlbar auf mich geseuert haben. Ihr H.***. dacht' ich, hättet ihr eure Courage bey Lowositz gezeigt! Als ich nun zu ihnen kam, und mich als Deserteur angab, nahmen sie mir das Gewehr ab, unterm Versprechen, mir's nachwärts schon wieder zuzustellen. Aber der, welcher sich dessen impatronirt hatte, verlor sich bald darauf, und nahm das Füßl mit sich. Nun so seys! Alsdann führten sie mich ins nächste Dorf, Scheniseck (es mochte eine starke Stunde unter Lowositz seyn). Hier war eine Fahrt über das Wasser, aber ein einziger Kahn zum Transporte. Da gabs ein Zettermordiogeschrei von Män-

nern, Weibern und Kindern. Jedes wollte zuerst in dem Teich seyn, aus Furcht vor den Preußen; denn alles glaubte sie schon auf der Haube zu haben. Auch ich war keiner von den letzten, der mitten unter eine Schaar von Weibern hineinsprang. Wo nicht der Fährmann etliche derselben hinausgeworfen, hätten wir alle ersaufen müssen. Jenseits des Flusses stand eine Panduren-Hauptwache. Meine Begleiter führten mich auf dieselbe zu, und diese rothen Schnurbärte begegneten mir aufs manierlichste; gaben mir, ungeachtet ich sie und sie mich kein Wort verstühnden, noch Toback und Branntwein, und Geleit bis auf Leutmeritz, glaub ich, wo ich unter lauter Stodböhmern übernachtete, und freylich nicht wußte ob ich da mein Haupt sicher zur Ruhe legen konnte — aber — und dieß war das Beste — von dem Tumult des Tags noch einen so vertaumelten Kopf hatte, daß dieser Kapitalpunkt mir am allermindesten betrug. Morgens darauf (2. Okt.) gieng ich mit einem Transport ins Kaiserliche Hauptlager nach Budin ab. Hier traf ich bey 200. andrer Preussischer Deserteurs an, von denen so zu reden jeder seinen eignen Weg, und sein Tempo in Obacht genommen hatte. —

Wir hatten die Erlaubniß, alles im Lager zu besichtigen. Offiziers und Soldaten stuhnden dann bey Haufen um uns her, denen wir mehr erzählen sollten, als uns bekannt war. Etliche indessen wußten Winds genug zu machen, und ihren diesmaligen Wirthen zu schmeicheln, zur Verkleinerung der Preußen hundert Lügen auszuhecken. Da gab's denn auch unter den Kaiserlichen manchen Erzprahler; und der kleinste Zwerge rühmte sich, wer weiß wie manchen langbeinigten Brandenburger — auf seiner eignen Flucht in die Flucht geschlagen zu haben. Drauf führte man uns zu etwa 30. Mann Gefangener von der Preussischen Cavalerie; ein erbärmlich Spectackel! Da war kaum einer von Wunden und Beulen leer ausgegangen; etliche übers ganze Gesicht heruntergehauen, andre ins Genick, andre über die Ohren, über die Schultern, die Schenkel u. s. f. Da war alles ein Aechzen und Wehklagen! Wie priesen uns diese armen Wichte selig, einem ähnlichen Schicksal so glücklich entronnen zu seyn; und wie dankten wir selber Gott dafür! Wir mußten im Lager übernachten, und bekamen jeder seinen Ducaten Reiskgeld. Dann schickte man uns mit einem Kavallerietransport, es waren unser an die 200., auf ein Böhmisches Dorf, wo wir, nach einem kurzen Schlummer, folgenden Tags auf Prag abgiengen. Dort vertheilten wir uns und bekamen Pässe, je zu 6. 10. bis 12. hoch, welche einen Weg giengen; denn wir waren ein wunderseltames Gemengsel von Schweizern, Schwaben, Saren, Bayern, Tyrolern, Welschen, Franzosen, Polacken und Türken. Einen solchen Paß bekamen unser 6. zusammen bis Regensburg. —

So weit Ulrich Bräcker. Er kam glücklich in der Heimath an, aber den schnauzbärtigen Soldaten in seiner Uniform erkannte niemand wieder. Seine

Geschwister verkrochen sich, seine Geliebte war ihm untreu geworden und hatte einen andern geheirathet, nur das Mutterherz fand aus der verwilderten Gestalt den Sohn heraus. Aber auch sein späteres Leben in dem einsamen Thal wurde durch die Abenteuer dieser Zeit gestört. Es war ein fremdes, unheimliches Element in ihn gekommen, reizbare Unruhe, Begehrlichkeit und Entwöhnung stetiger Arbeit. Wir werden so wenig als er selbst seine Desertion als ein moralisches Unrecht verurtheilen; durch Betrug und empörenden Zwang zur Fahne geschleppt, ohne ein gemüthliches Interesse an dem Kampf, in den er geschleudert worden war, wie sollte da ein Gefühl der Pflicht in einer sonst gut gearteten und feinfühlenden Natur erwachsen? — Hier aber möge sein Schicksal, das, verglichen mit dem Geschick andrer, die ein ähnliches Unheil traf, immer noch zu den günstigsten gehöre, als ein Beispiel gelten, wie die Gewaltthätigkeit der Staatsraison vor hundert Jahren mit dem Leben, der Freiheit und dem Lebensglück der Einzelnen geschaltet hat.

Correspondenzen.

Pariser Brief. — Wenn Sie dieses Schreiben erhalten ist wieder ein Jahr der Geschichte anheimgefallen, ein Jahr so reich an Ereignissen, so mannigfaltig an Erscheinungen, die den menschlichen Geist interessieren, daß es keine leichte Aufgabe ist, auch nur in summarischer Uebersicht einen vollständigen Begriff von dem Inhalte dieses kurzen Zeitabschnitts der Geschichte der Gegenwart zu geben. Die Bedeutung des verfloffenen Jahres liegt in großen Ereignissen wie in kleinen Zufälligkeiten, in Einzelheiten, welche dem befangenen Auge des Zeitgenossen entgehen oder die bei ihrer idealen Beschaffenheit vor stärker auftretenden, geräuschvoller sich kundgebenden Thatsachen augenblicklich in den Hintergrund treten.

Dieses Jahr des Krieges, der Krankheit und der Noth hatte noch Thatkraft genug, die Blüten des menschlichen Fleißes und der europäischen Kunst zu hoher Entfaltung zu bringen, der Versöhnung lange entzweiter Nationen einen unverlöschlichen Ausdruck zu geben. Wir finden in dieser Gleichzeitigkeit von sonst Unvereinbarem den wesentlichen Charakter einer neuen Zeit, die zum ersten Male praktisch zur Erscheinung kommt. Das Vorrecht des Kriegers, unter dessen gewichtigem Tritte sonst alles geistige Leben verkümmern mußte, allein das Interesse und die Theilnahme der Welt in Anspruch zu nehmen, so wie er ins Feld zieht, ist nicht mehr, und trotz der Achtung, welche Männer stets erwerben werden, welche im Dienste einer Idee oder eines allgemeinen Interesses ihr Leben einsetzen, trotz der Sympathie, welche wir für Tapferkeit und geistige Ueberlegenheit auf dem Schlachtfelde mit Recht hegen, unsre Gedanken haben lange nicht mehr die beschränkte Richtung, welche im Kriegshandwerke, und mag es mit noch so großer Virtuosität betrieben werden, das Höchste erkennt. Unsre Anschauung hat eine wesentliche Umgestaltung erfahren und werden wir dem tapferen Angriffe auf der einen, dem hartnäckigen Widerstande auf der andern Seite die Anerkennung nicht versagen, so weilen wir